

Henry Rohan

Unter sechs Augen

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 201

© 2015

Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 092 64-9766
Fax 092 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © lenets tan – Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-010-3

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Mom 2

Es war schon nach elf Uhr, als ich Clyde die Haustür öffnen hörte. Ich verfolgte seine Schritte die Treppe hoch, den Gang aufs Klo und hörte, wie er bewusst leise die Tür zu seinem Zimmer öffnete und schloss. Eigentlich schlafe ich um die Uhrzeit bereits, aber heute war ich aus irgendeinem Grund glockenwach. Wahrscheinlich hatte es damit zu tun, dass ich ständig an die vorangegangene Nacht denken musste, in der mein Sohn das Bett neben mir belegt hatte. Dieser rein symbolische Ersatz für meinen Mann Jenson hatte mir einfach zu gut gefallen, und im Grunde wünschte ich mir nichts sehnlicher, als dass Clyde jetzt hereinspazieren würde und sich unter die Sommerdecke der anderen Bethälfte kuscheln würde.

Doch nichts geschah. Das Haus war plötzlich von einer Totenstille umgeben. Draußen war es eigentlich zu ruhig. Kein Lüftchen, keine Vogelstimme, nicht einmal Joshka, der Kater der Bowermans von nebenan, störte die Ruhe mit seinem impertinenten Rufen nach rolligen Katzen.

Ich wälzte mich von einer Seite auf die andere, blieb schließlich auf dem Rücken liegen und fiel in einen ganz leichten Schlaf. Ich war ein wenig aufgedeckt, um die kaum abflauende Hitze auszuhalten. Es mochte schon nach Mitternacht sein, als ich durch einen ganz

sanften Luftzug spürte, dass die Tür zu meinem Schlafzimmer geöffnet wurde. Allein der Gedanke daran rüttelte mich wach, aber aus einem Grund, den ich mir selbst nicht erklären kann, tat ich so, als hätte ich nichts bemerkt.

Ich spürte, wie Clyde plötzlich neben meinem Bett stand, wie er sich ein wenig über mich beugte, dann um das Bett herumging und sich in die Hälfte seines Vaters legte. Er ging sehr rücksichtsvoll vor, um mich nicht aufzuwecken. Wenn er wüsste, wie wach ich in diesem Augenblick war.

Clyde legte sich ebenfalls auf den Rücken, deckte sich aber nicht zu. Offensichtlich empfand er die Wärme noch unangenehmer als ich. Da es im Zimmer recht dunkel war, wagte ich es, meine Augen ganz leicht zu öffnen und zu blinzeln. Ich wollte doch unbedingt genau wissen, was mein geliebter Sohn jetzt tat. Aber was ich sah, war, dass er überhaupt nichts tat. Steif wie ein Brett lag er auf dem Rücken und versuchte wohl einzuschlafen. Nun gut, dachte ich. Ein Gespräch wird wohl nicht mehr zustande kommen, und so versuchte auch ich, wieder in den Schlaf zu finden. Aber aus unerklärlichen Gründen war ich plötzlich aufgewühlt. Was hatte der Junge da für eine Stimmung mitgebracht, fragte ich mich. Warum bin ich plötzlich noch wacher als vorhin, und wieso erzeugt *mein Baby* eine solche Unruhe. Ich konnte mir das alles nicht erklären.

Ich blieb eine ganze Stunde wach liegen, atmete in ruhigen Zügen durch die Nase und versuchte, Erklä-

rungen für all diese Dinge zu finden. Clyde neben mir war extrem ruhig. Wenn er schlief, atmete er normalerweise durch den Mund, und das ergab immer so ein gepresstes, ganz verhaltenes Schnarchen, ja, mehr ein Atmen mit Hindernissen. Auf jeden Fall war es hörbar, während ich in diesen Minuten überhaupt nichts hören konnte. Seltsam!, dachte ich. Ist er vielleicht genauso wach wie ich?

Ich entschied, der Sache weiterhin keine Bedeutung beizumessen und zu versuchen, jetzt endlich zu schlafen. Doch nach einer weiteren ruhelosen Viertelstunde öffnete ich die Augen und schaute zu Clyde. Er lag nach wie vor auf dem Rücken, aber als meine Blicke seinen Körper abtasteten, hätte es mich fast aus den Federn gehoben. Seine kurze Pyjamahose bestand aus einem einzigen Zelt. Mächtig, groß und von einer Kraft, die den Stoff in stramme Falten warf. Mein Gott, durchfuhr es mich, was für ein Hammer!

Ich wusste natürlich, dass Männer, insbesondere junge, nachts regelmäßig Erektionen bekamen. Angeblich hält der Körper auf diese Weise die für die Arterhaltung wichtigen Funktionen fit. Ob das nun wahr ist, weiß ich nicht. Man sagt ja auch, dass Träume im Unterbewusstsein solche Phänomene hervorrufen können. Aber die Begründung interessierte mich in diesem Moment herzlich wenig. Meine Gedanken gingen eher in die Richtung, was mein lieber Sohn mit diesem Gerät anstellte, wenn er nicht gerade neben mir im Bett lag. Das musste ihn doch auch tagsüber quälen, bei vollem Bewusstsein und beim Anblick weiblicher

Wesen. In der Schule, beim Sport, ja sogar vor dem Fernseher. Oder im Internet. Da wurde ja genug Fleisch gezeigt.

Dass ich die unmittelbarste weibliche Person war, darauf kam ich erst eine Viertelstunde später. Und da begriff ich erst, unter welchem sexuellen Notstand dieser arme Kerl litt. Ich suchte nach Erklärungen und Lösungen, fand aber keine. Natürlich, eine feste Freundin, mit der er schlief, würde alle seine Probleme im Handumdrehen lösen. Aber eine feste Freundin hatte er nicht, das wusste ich definitiv.

Ich richtete meinen Blick wieder zur Decke und rührte mich nicht. Plötzlich merkte ich, wie seine rechte Hand zu mir aufs Bett gekrochen kam und neben meiner liegen blieb. Unsere Finger berührten sich wie unbeabsichtigt, und ich ging davon aus, dass sie rein zufällig da hingeraten waren, wo sie jetzt sind. Mir selbst ging es ja manchmal so, dass ich einen Arm irgendwo auf das freie Bett legte, als würde ich den Körper meines Mannes suchen. Mit Clyde mochte das jetzt genauso sein. Doch nach ein paar Minuten legte er seine Hand auf meine und streichelte sie ganz vorsichtig.

Er wird träumen, vermutete ich, und wies ihn natürlich nicht zurück. Ich lauschte. Clyde atmete regelmäßig, eher ein bisschen schneller als gewohnt. Ja, er wird träumen, da war ich mir sicher.

Plötzlich drehte er sich zu mir und rückte ein Stück zur Bettmitte hin, ohne meine Hand loszulassen, und jetzt hörte ich dieses ganz sanfte Schnarchen, das mehr ein gestöhntes Atmen war. Die typischen Schlaf-

geräusche. Ich musste ihn mitten in dieser Dunkelheit anlächeln. Mein geliebter Sohn, er war doch noch ein Kind, redete ich mir ein. Trotz dieser unglaublichen Erektion.

Die Minuten verrannen, und seine Hand lag noch immer auf der meinen. Er braucht mich, er braucht diesen Körperkontakt, kam es mir in den Sinn. Verband nicht immer etwas Besonderes Mütter mit ihren Söhnen? Er sucht die Wärme seiner Mutter. Ich sollte es gleich erfahren, was er wirklich suchte.

Mitten in seinem schweren Atmen, in dem er die Luft gegen das Kopfkissen blies, spürte ich, wie seine Hand sich um meine schloss, sie an hob und rüber in sein Bett zog. Willig ließ ich es geschehen, hatte ich doch keinen blassen Schimmer davon, was jetzt passieren würde. Erst als ich merkte, wie sich meine Finger langsam auf das Zelt in seiner Pyjamahose senkten, begriff ich, was die Stunde geschlagen hatte.

Ich hatte das Gefühl, glühendes Eisen zu berühren. Ja, was ich fühlte, war hart und heiß. Ein Knochen, in dem ich das Blut pulsieren fühlte. Ein Männerschwanz wie aus meinen glücklichen Zeiten mit Jenson. Er schien pausenlos Ströme durch meine Hand zu schicken, als wollte er sich für die zarte Berührung bedanken. Ich wagte eine winzige Bewegung, drückte ganz unscheinbar zu, ließ wieder los, wagte es kein zweites Mal. Ich merkte, wie ich die Augen verdrehte, und wusste nicht, ob es aus Scham, Wohlgefühl oder Bewunderung geschah. Ich war völlig kopflos in diesem Moment, und ehrlich gesagt: Die Situation überforder-

te mich vollends. Ich wusste ja nicht einmal, wie ich mich jetzt verhalten sollte. Schief er überhaupt oder war er wach? Was würde passieren, wenn ich meine Hand wegzog und er würde aufwachen und alles mitbekommen? Und was würde geschehen, wenn ich meine Hand da ließ und er würde ejakulieren und aufwachen? Das wäre wohl das Allerschlimmste! Ich blieb also ganz ruhig liegen und überlegte, wie ich Herr oder Frau über die Situation werden würde. Die Frage war ja ganz einfach: Wie verhielt ich mich einfach nur *richtig*?

Clyde unterbrach mich in meinen Gedanken. Ich spürte, wie seine Hand meine Finger fester auf diesen unglaublichen Riemen drückte. Ich hörte ihn schneller atmen, und irgendwie schien mir sein Körper unruhig zu werden. Dann nahmen meine Finger ein verstärktes Pulsieren in seinen Schwellkörpern wahr, und ich spürte ein Zucken in seinem Leib, und nur Sekunden später fühlte ich die Nässe an meinen Fingern.

Alles war jetzt noch schlimmer. Konnte ich wirklich so tun, als hätte ich von alledem nichts gemerkt. Würde er aufwachen? Natürlich musste er aufwachen. Kein Mann verschläft einen Orgasmus. Oder doch? Natürlich! Es gab doch diese Pollutionen bei Männern, bei denen sie sich ganz einfach ins Bett ergießen, ohne dass sie das steuern könnten. War das jetzt hier der Fall?

Meine Lippen bebten vor Angst, dass ich etwas falsch machen könnte. Ich wollte doch dem armen Kerl nur helfen, auch wenn sich das alles zu einer verdammten peinlichen Nummer entwickelt hatte. Allein die

erkaltende Nässe an meiner Hand war etwas, was mir so fremd geworden war, dass sie mich unangenehm berührte. Aber das war ja wohl das kleinste Problem.

Clydes geräuschvolles Atmen hörte auf. Was würde jetzt passieren? Gespannt wartete ich, während ich immer noch so tat, als würde ich tief und fest schlafen. Clyde wurde wach, richtete sich ein Stück auf, legte ganz vorsichtig meine Hand zurück auf meine Hälfte des Bettes und stand auf. Ohne irgendwelche Geräusche zu verursachen, schlich er zur Tür, öffnete sie lautlos und verschwand. Meine Vermutung, dass er ins Bad ging, um sich zu säubern, bestätigte sich, als ich das Wasser rauschen hörte. Gespannt wartete ich darauf, dass er wiederkam und sich ins Bett legte. Aber er kam nicht mehr. Die Peinlichkeit wird ihn dazu gebracht haben, den Rest der Nacht in seinem eigenen Bett zu verbringen.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Ich schloss die Augen und versuchte, meine Gedanken zu ordnen, aber auch das gelang mir nicht. So stand ich an diesem Sonntagmorgen um kurz nach sechs Uhr auf, das waren zwei Stunden früher als gewohnt, ging in die Küche und kochte mir einen Kaffee. Noch so eine Nacht, da war ich mir ganz sicher, und ich würde mich auf der Couch meines Psychiaters wiederfinden.

Gegen neun Uhr ging ich in den Garten, um mich zu zerstreuen. Ich hackte die Blumenbeete und überlegte, ob ich in die Kirche gehen sollte. Auch wenn Galveston eine Industriestadt war, lebten die Menschen hier ihren Glauben, und in den Vorortgebenden wie Penridge,

wo wir wohnten, gehörte es zum guten Ton, sonntags in der Kirche gesehen zu werden. Das beruhigte die Gemüter und baute einen persönlichen Bonus auf, der unschätzbar war. Denn bei der kleinsten Verfehlung, etwa einem Verkehrsdelikt, wurde hier im gläubigen Süden des Biblebelts immer danach gefragt, wie verbunden ein Delinquent mit dem Glauben war. Trotzdem entschied ich mich, an diesem Sonntag nicht zu gehen. Ich hatte ernsthafte Bedenken, mit meiner Müdigkeit nicht mehr fertig zu werden und plötzlich anfangen zu müssen, zu gähnen. Dann hätte ich mit meinem Kirchengang genau das Gegenteil bewirkt. Und außerdem wollte ich da sein, falls Clyde ein Gespräch mit mir suchte.

*

Clyde suchte das Gespräch, und ich bewunderte ihn dafür. Dass er den Mut dazu hatte, war das Ergebnis meiner Erziehung, denn in unserer Familie galt schon immer das Motto, Problemlösungen damit zu beginnen, dass man darüber redete, einerlei ob es sich um finanzielle Dinge, aufgetragene Arbeiten oder unvorhergesehene Vorfälle wie diesen handelte. Clyde hatte schon in frühester Jugend eingesehen, dass man vor der Realität nicht weglaufen konnte, und ich bin mir sicher, dass er auch diesmal wusste, dass die verräterischen Flecken auf dem Laken in seiner Bethälfte nicht ungeschehen gemacht werden konnten.

Wie ein Geist stand er plötzlich hinter mir. »Mom,

ich möchte mich entschuldigen«, sagte er im Ton eines Büssenden. »Es tut mir leid.«

Ich hatte den ganzen Morgen darüber nachgedacht, wie ich reagieren sollte und war zu keinem Entschluss gekommen. Jetzt, da ich ihm antworten musste, fühlte sich mein Kopf noch leerer an als zuvor. Und dann gab ich die dämlichste Antwort, die überhaupt möglich war. Ich lockte ihn, meinen Jungen, der selbst so peinlich berührt war, aus der Reserve.

»Entschuldigen? Wofür möchtest du dich entschuldigen, Clyde?« Meine Antwort ärgerte mich maßlos, kaum dass ich sie ausgesprochen hatte. Wie konnte ich ihn nur so provozieren!

»Du wirst es eh merken«, antwortete er, »ich habe auf dem Bett einen Fleck hinterlassen. Ich weiß selbst nicht, wie das passiert ist.«

»Einen Fleck? Habe ich noch gar nicht gesehen«, fragte ich dummerweise zurück.

»Ich war in Dads Bett heute Nacht. Du hast schon geschlafen. Und da muss es passiert sein. Ross sagt, das passiert Männern manchmal, und mir ist es eben passiert. Soll ich das Bett abziehen?«

Er hatte es ausgesprochen, und ich merkte, wie mein Verstand seine Tätigkeit wieder aufnahm. »Ja«, sagte ich mit einem vertraulichen Lächeln, »das passiert allen Männern. Der Körper reagiert auf die Überproduktion von Sperma. Ich ziehe das Laken nachher ab, habe sowieso noch eine Wäsche heute.«

Ich sah ihn an und stellte fest, dass die Verlegenheit aus seinem Gesicht zu weichen begann. Befreiung. Für

ihn wie für mich. Ich legte meine Arme um seine breiten Schultern, drückte seinen Körper an mich und streichelte seinen Hinterkopf. »Musst dich nicht schämen, Clyde, deinem Dad ist das auch schon passiert, obwohl er neben mir lag. Wir können gegen die Natur unseres Körpers nicht an.«

Clyde nickte und atmete tief. »Danke, Mom, danke für dein Verständnis. Ich werde ab heute wieder in meinem Bett schlafen.«

Die Situation war schneller geklärt, als ich erwartet hatte. Wir hatten uns sozusagen auf eine Interpretation festgelegt: Clyde hatte eine unkontrollierte Pollution, und ich hatte von ihr nicht das Geringste mitgekriegt. Ich hatte seine Hand nicht gespürt und keine Nässe an meinen Fingern. Aber was war die wahre Situation? Hatte er bewusst meine Hand genommen oder unbewusst, hatte er überhaupt geschlafen, geträumt, war von ihm nicht alles eingefädelt? Und hatte ich mich überhaupt dagegen wehren wollen?

»Nein, Clyde, bitte nicht. Ich möchte, dass du wieder in Dads Bett schläfst. Diesen kleinen Vorfall, von dem ich nicht einmal etwas mitbekommen habe, wollen wir doch nicht überbewerten. Es ist für mich etwas Wunderschönes, dich neben mir liegen zu haben. Tu mir den Gefallen, ich war lange genug allein. Es tut gut, dein leises Schnarchen neben mir zu hören.«

»Ich schnarche?«, fragte er verdutzt und grinste.

»Es ist kein typisches Männerschnarchen, eher ein lautes Atmen, aber ich höre es gern. Dann weiß ich, dass mein Beschützer bei mir ist.«